

Walter J. Hollenweger

**Huldreich Zwingli
zwischen Krieg und Frieden**

4. Auflage 2004
Nachgedruckt mit freundlicher Genehmigung
des Chr. Kaiser Verlages

© 1983 Chr. Kaiser Verlag München
ISBN 3-907038-04-5

Walter J. Hollenweger

Huldreich

Zwingli

zwischen Krieg und Frieden

erzählt von seiner Frau

Metanoia-Verlag

Inhalt

Einführung	7
Der unbekannte Zwingli	7
Anna Zwingli-Reinhart an ihre Tochter Regula	13
Miner lieben Regula	13
Kriegsrecht	15
Wider den Export von Soldaten und Kriegsmaterial	17
War der Krieg nötig?	21
Das Abendmahl	22
Das Zwingli'sche Abendmahl heute	24
Er ist unser Friede	29
Zwingli und Luther	30
Die Gemeinde	31
Armut und Reichtum	33
Erwachsenenbildung	37
Verfolgung der Täufer	38
Verliebt, verlobt, verheiratet	41
Herr, nun selbst den Wagen halt	44
Anhang	47
Lebensdaten Zwinglis	49
Abkürzungen und allgemeine Bibliographie	50
Anmerkungen	52
Verzeichnis der Abbildungen	69

Einführung

Der unbekannte Zwingli

«Zwingli ist ein Unbekannter».¹ Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, wie stark Zwingli die französische, englische («Book of Common Prayer»!), ungarische, holländische und süddeutsche Theologie im 16. Jahrhundert beeinflusste, zu einer Zeit also, als ein theologisches Werk noch in der gesamten akademischen Welt verstanden werden konnte, wenn es lateinisch geschrieben war.²



Zwingli begann seine reformatorische Laufbahn mit einem Angriff auf die schweizerische Söldnerpolitik, den Export von Waffen und Soldaten. Er beugte sich nicht der Meinung der damaligen Experten, die sagten: «Aus realpolitischen und wirtschaftlichen Gründen gibt es keine Alternative zu unserer Politik der Stärke und der Waffen.» – «Nein», widersprach Zwingli, «wenn wir bescheidener lebten und Gottvertrauen hätten, brauchten wir uns nicht am Kriegshandwerk zu bereichern.»

Zwingli verlor sein Leben in einem Bürgerkrieg mit seinen katholischen Miteidgenossen. Wie es zu diesem Paradoxon kam, ist die zentrale Frage, die sich Frau Zwingli in der vorliegenden fiktiven Darstellung ihres Mannes stellt. Die Darstellung von Leben und Theologie Zwinglis durch seine Frau veranlasste mich, Zwinglis Theologie

aus dem Kreis der esoterischen Zwingliforscher herauszulösen und Frauen und Männern zugänglich zu machen, für die heutige religiöse, wirtschafts- und friedenspolitische Fragen zentral sind.

Es ist also keine objektive Zwingli-Darstellung, wie übrigens jede historische Darstellung gefärbt ist von der Fragestellung des Verfassers, seiner sozialen, kulturellen und biographischen Bedingtheit. Das lässt sich an den modernen Zwingli-Darstellungen klar nachweisen. Der englische Historiker G.R. Potter zum Beispiel erklärt unter dem Deckmantel der Geschichtsschreibung Zwinglis Kampf gegen die Söldnerpolitik für utopisch. «This was not practical politics. The Swiss balance of payments could be maintained only by an export policy of armed men some of whom would never return, but those who did brought to their homes and villages the means of a little above, and sometimes appreciably above, subsistence level.»³ («Das war keine praktische Politik. Die Schweizer Zahlungsbilanz konnte nur durch den Export von Soldaten ausgeglichen werden. Einige von ihnen sollten nie mehr zurückkehren. Diejenigen aber, die zurückkehrten, brachten Geldmittel in ihre Dörfer zurück, die ihnen einen Lebensstandard erlaubten, der ein wenig über und in einigen Fällen beträchtlich über dem Existenzminimum war.») Die relative religiöse Toleranz der Schweiz erklärt er aus englischer Sicht mit der Gleichgültigkeit der Schweizer der Religion gegenüber: «... the Zwinglian Reformation split the country so profoundly that only the religious indifference of the twentieth century closed the gap.»⁴ («... die Zwinglische Reformation hat das Land so tief gespalten, dass nur die religiöse Gleichgültigkeit des zwanzigsten Jahrhunderts den Graben wieder zuschütten konnte.») Der Strassburger Religionssoziologe B. Vogler stellt Zwingli vom Standpunkt eines aufgeklärten französischen Historikers dar. Meisterhaft stellt er die religiöse Geschichte

der Schweiz in den Kontext der sozialen und politischen Spannungen Europas. Der Schweizer Theologe G. W. Locher, dem ich in der folgenden Darstellung mehr verdanke als die Anmerkungen vermuten lassen, sieht die Schweizer Theologiegeschichte in ihrer kritischen Beziehung zur Kultur-, Sozial- und politischen Geschichte. So kommt er denn auch zur Schlussfolgerung: Ich wüsste «keinen Reformator, der wie Zwingli in so konsequenter Weise das heutige ökumenisch-missionarische Programm der Kirche vorweggenommen hat, die nur Kirche ist, wenn sie die Mauern zum öffentlichen Leben niederlegt und ‹Kirche für die Welt› wird»⁵, während die älteren Schweizer Darstellungen (Farner, Pfister, Rich, Haas) Zwingli als eine aus der Schweizer Geschichte herausgewachsene und sie wieder beeinflussende Persönlichkeit sehen.

Von einer wissenschaftlichen Darstellung darf man daher einen Hinweis des Verfassers auf die Optik erwarten, in der er seinen Gegenstand sieht. Dies soll hier geschehen. Ich gehe von der Beobachtung aus, dass die ökumenische Bedeutung Zwinglis unterschätzt wird, und möchte dies korrigieren.

Welches ist die ökumenische Bedeutung Zwinglis? Hier haben wir einen Theologen, der mehr als dreihundert Jahre vor *Karl Marx* auf das hinwies, was wir heute ‹strukturelle Ungerechtigkeit› nennen, der sich nicht zufrieden gab, den Einzelnen zur Nächstenliebe aufzurufen, sondern der aus theologischer Verantwortung heraus Handel und Wandel in der Gesellschaft, Krieg und Frieden in der Welt zum Gegenstand seiner liturgischen, religiösen und theologischen Arbeit machte.

Hier haben wir einen *konziliaren Theologen*, der vierhundert Jahre vor der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen das Gespräch (wenigstens solange dies möglich war) mit der römisch-

katholischen Kirche suchte und viel von einem allgemeinen Konzil erwartete. Seine Hoffnung auf ein solches Konzil sollte sich allerdings nicht erfüllen.

Hier haben wir einen Theologen, der 450 Jahre vor der Gründung jüdisch-christlicher und islam-christlicher *Dialog*kreise das Studium des Judentums und des Islam, der jüdischen heiligen Schriften und des Koran (in den Ursprachen) an einer christlichen Hochschule einführte, weil er erwartete, dass der Heilige Geist auch ausserhalb der christlichen Religion am Werke war, was ihm auch prompt den Vorwurf der Ketzerei von Luther eintrug.

Hier haben wir einen Theologen, der vier Jahrhunderte vor *Paolo Freire* und den lateinamerikanischen Basisgemeinden ein Sensorium für das entwickelte, was wir heute «mündliche» oder Laientheologie nennen. Er traute den Nichttheologen theologischen Sachverstand zu und richtete darum lange vor allen andern eine theologische Laienschulung ein.

In diesem Sinne ist die *Form* der vorliegenden Zwingli-Darstellung nicht nur der praktische Durchführungsversuch der in meiner *Interkulturellen Theologie* (Chr. Kaiser, München, bis jetzt drei Bände) theoretisch diskutierten theologischen Methode, sondern auch die Anwendung der von Zwingli selber geforderten theologischen Methode. «Narrative Dogmengeschichte», «interkulturelle Kirchengeschichte» sind eben nicht einfach ein paar praktische Tricks, um theologische Sachverhalte «auf die Ebene der Laien herabzutransformieren», sondern es handelt sich hier um die formale Entsprechung zu dem in der reformatorischen Theologie geforderten Inhalt. Sie machen das theologische Sachgespräch zwischen den Experten des Alltags (den sogenannten Laien) und den Experten der historischen Texte (den Kirchen- und Dogmengeschichtlern) möglich,

indem theologische Sachprobleme in erzählerische Abläufe aufgeschlüsselt werden. Dabei werden die theologischen Optionen nicht simplifiziert. Ganzheitliche Theologie schliesst weder das historisch-kritische, noch das systematische Denken aus. Aber es ist eine Theologie, die Barths berühmtes Diktum ernst nimmt: «Theologie ist eine Funktion der Kirche» (KD I/1, 1).

Allerdings kann eine solche Theologie nicht lediglich von den historischen Texten ausgehen. Sie muss es sich gefallen lassen, von Fragestellern und Kommentatoren unterbrochen zu werden, für die die heutigen Situationen und die heutigen reformatorischen Existenzweisen so wichtig sind, wie diejenigen des 16. Jahrhunderts. Genau so ist es mir bei der Niederschrift von Frau Zwinglis Bericht ergangen. Die Spannung zwischen den reichen und den armen Ländern, zwischen Männern und Frauen, zwischen sogenannten Laien und den Theologen hat sich mir in Bildern und Erfahrungen dazwischen gedrängt. Das hat zu einem Bericht geführt, der zwar Zwingli historisch getreu nachzeichnet, parallel dazu aber Situationen und Erfahrungen von heute reflektiert, für die Zwinglis Leben und Denken, sein evangelisches Vorbild und sein menschliches Versagen von Bedeutung sind.

Es genügt nicht, den Satz «Theologie ist eine Funktion der Kirche» an den Anfang einer Dogmatik zu setzen. Die Durchführung einer solchen Theologie muss vorgeführt werden in einer Kirche, in der die Mehrheit keine Fachtheologen sind. Eine Theologie, insbesondere eine reformatorische Theologie, die nur den Fachtheologen zugänglich ist, verliert ihre Erdung. Eine Theologie andererseits, die auf den historischen Experten glaubt verzichten zu können, verliert ihre historische und exegetische Tradition. Wie es aber zu einem echten Gespräch zwischen den Experten des Alltags und den Text-

experten kommen kann (und nicht nur zu einer Belehrung der ersten durch die letzteren!), das hat uns Zwingli vorgemacht. Diesem Vorbild eifert diese Zwingli-Auslegung nach.

Walter J. Hollenweger, Birmingham

Anna Zwingli-Reinhart an ihre Tochter Regula

Miner lieben Regula

Als dein Vater zur Kappeler Schlacht ausritt, bäumte sich sein grosses Streitross auf und wieherte, dass es von den Münstertürmen widerhallte.⁶ Ich hatte ihn angefleht, zu Hause zu bleiben und nicht in den Krieg zu ziehen, meiner – und



um der Kinder willen, aber auch weil er immer gegen den Krieg gepredigt hatte, und weil die Zürcher Kirche ihn noch brauchte. Er sagte nur: «Behüte dich Gott, Anna, meine liebe Hauswirtin», gab dem Pferd die Sporen und sprengte davon.

Noch am gleichen Tag gegen Abend traf die Unglücksbotschaft der Niederlage der Zürcher Truppen bei Kappel ein.⁷ Mein Mann war gefallen. Kaum zehn Jahre waren wir verheiratet gewesen, und ich war zum zweiten Mal in meinem Leben Witwe geworden. Mit ihm waren mein dreiundzwanzigjähriger Sohn Gerold (aus erster Ehe), mein Schwiegersohn Anton Wirz, mein Bruder Bernhard Reinhart, mein Schwager Hans Lüschi gefallen. Balthasar Keller, erst vier Jahre mit meiner Tochter Agathe verheiratet, kam am andern Morgen zurück, schwer verwundet. Er war nur mit dem Leben davon-

gekommen, weil die Feinde ihn für tot gehalten hatten. Nachdem sie ihm Harnisch und Ring abgenommen hatten, liessen sie ihn liegen.⁸

Balthasar erzählte mir auch, wie die Katholischen nach altem Brauch drei Tage lang auf dem Schlachtfeld bei den Toten kampierten, Tod und Sieg feierten, in ihre Uristierhörner bliesen oder wortlos sich um ihre Feldzeichen versammelten. Der grauenhafte Spuk unserer heidnischen Vorfahren wurde in diesen Kriegs- und Tötungszeremonien heraufbeschworen.⁹

Meinem Sohn Gerold boten sie Pardon an, wenn er sich gefangen nehmen liesse. Er lehnte ab. Meinen Mann vierteilten sie, als er schon tot war, verbrannten ihn als Ketzer und ertränkten seine Asche. So übten sie Gericht an einem Toten.

Bei den Eidgenossen und in Deutschland hiess es nun, Zwingli sei ein Mörder, ein Verführer und ein Lügner gewesen. Er habe sein gerechtes Gottesgericht empfangen.¹⁰

Ich bin nur eine Frau und nicht geübt in der theologischen Debatte. Aber dir, meiner lieben Regula, will ich aufschreiben, was für ein Mensch dein Vater gewesen ist – ein Mensch mit Fehlern und Flecken, aber ein lieber Hauswirt, ein aufrechter Christ. Soweit ich verstehe, hat er auch der Eidgenossenschaft politisch den rechten Weg gewiesen, als er sie aufforderte, nicht für die Händel der Grossen ihren Kopf hinzuhalten.

Du sollst, wenn du einmal erwachsen bist, ein Bild deines Vaters aus erster Hand haben. Ich schreibe das jetzt schon auf, weil man in diesen unruhigen Zeiten nie wissen kann, was einem noch zustossen wird.

Kriegsrecht

Du musst wissen, dass während Jahrhunderten unsere Söhne, Väter und Brüder für fremde Herren Krieg führten und so unser bescheidenes Einkommen aufbesserten. Die Schweizer sind ja wegen ihres Unabhängigkeitswillens in Europa verhasst. Man hält sie für barbarisch und ungebildet. Anerkennung erwarben sie sich nur durch ihre wilde und tapfere Kriegsführung.¹¹



Mein erster Mann, Junker Hans Meyer von Knonau, hat mir viel davon berichtet. Bei diesen Soldzügen ging es hoch zu und her, wie überhaupt die zürcherische Kriegerkaste sich allerhand Freiheiten herausnahm in unserer Stadt, selbst in Friedenszeiten. An einem Neujahrsabend, so erzählte mir Hans Meyer, habe er mit den Nonnen im Fraumünster getanzt. Im Chor der Kirche bewarf man sich mit Stühlen und Büchern. Im Frauenkloster Oetenbach organisierten sie eine Kissenschlacht. Im Dominikaner Frauenkloster an der Brunngasse schüttete er einer Nonne, die ihn zurechtweisen wollte, Wein ins Gesicht und warf ihr das Glas an die Schulter. Das ist nur das, was er erzählte. Man kann sich dabei ja ausrechnen, was er nicht erzählte.¹²

organisierten sie eine Kissenschlacht. Im Dominikaner Frauenkloster an der Brunngasse schüttete er einer Nonne, die ihn zurechtweisen wollte, Wein ins Gesicht und warf ihr das Glas an die Schulter. Das ist nur das, was er erzählte. Man kann sich dabei ja ausrechnen, was er nicht erzählte.¹²

Im Feld ging es dann noch unflätiger zu und her. Da wurde gemordet, gesengt, gehurt und geplündert. Dort ist Hans, mein erster Mann, auch umgekommen.

Solches Kriegerrecht war Huldreich, meinem zweiten Mann und deinem Vater, ein Greuel. Er predigte einmal:

*Stell dir vor,
da kommen fremde Soldaten mit Gewalt in dein Land,
verwüsten deine Wiesen, Äcker und Weingärten,
treiben deine Rinder weg,
packen deinen Hausrat auf Saumtiere,
erschlagen deine Söhne, die dich beschützen wollen,
vergewaltigen und schänden deine Töchter,
stossen deine Frau mit Fusstritten weg,
die sich, um Gnade flehend, ihnen zu Füßen wirft.*

*Am Ende ziehen sie dich selber aus deinem Versteck hervor,
in das du dich verkrochen hast,
erstechen dich vor den Augen deiner Frau
ohne Rücksicht auf dein ehrsames, zittriges Alter
und das Wehklagen deiner Frau.*

*Stell dir vor,
wie sie dann Hof und Haus in Brand stecken.
Da wirst du meinen, wenn sich nicht der Himmel auftäte
und Feuer regnen liesse
und das Erdreich sich nicht zerspaltete
und solche Bösewichte verschluckte –
es gäbe keinen Gott.*

*Wenn du aber das Gleiche ändern antust,
so nennst du das Kriegsrecht.¹³*

Dein Vater wusste, wovon er redete. Er begleitete die Eidgenossen mehrmals als Feldprediger nach Italien. Neben dem Geld, das die Söldner heimbrachten, wog viel schwerer, dass sie als seelische und physische Krüppel heimkehrten. Dieser Krieg, so sagte er, ist eine Schule sämtlicher Laster und eine Mutter, die nichts als verkümmerte Gewissen gebiert.¹⁴

Man muss nur einmal zuhören, was die alten Haudegen im Zürcher Offiziersverein, der Konstaffel,¹⁵ für eine unflätige Sprache führen. Es waren ja auch «die alten Kameraden», die meinem Mann das Leben sauer gemacht haben.¹⁶

Wider den Export von Soldaten und Kriegsmaterial

Dein Vater ermahnte die Zürcher, sich nicht durch die fremden Werber übertölpeln zu lassen, die ihnen Reichtum und Abenteuer vorgaukelten. «Sie traten reichbekleidet in Seide, Silber und Gold auf. Sie waren behangen mit Edelsteinen, Ringen und Ketten, dass Sonne und Mond sich darüber schämen mussten, nicht zu reden von Gott und den Menschen. Der eine war oben ganz in Seide und Gold gepackt, der andere unten in Damast und Samt gewickelt. Darüber hinaus waren sie mit Schlitzten und Spitzen verschnörkelt, dass man sich nur wundern konnte, wie sie es wagten, in dieser Aufmachung öffentlich umherzustolzieren.»¹⁷